

Erstausgabe täglich  
früh 6 1/2 Uhr.

Redaction und Expedition  
Johannsgasse 33.  
Sprechstunden der Redaction:  
Vormittags 10-12 Uhr.  
Nachmittags 4-6 Uhr.

Bei der Abgabe entgegennehmender Blätter  
muss die Redaction nicht  
verpflichtet sein.

Wann immer die für die nächst-  
folgende Nummer bestimmten  
Blätter an Wochentagen bis  
1 Uhr Nachmittags, an Sonn-  
und Festtagen früh bis 1/2 Uhr.

In den Filialen für Zul. Annahme:  
Cito Klemm, Universitätsstr. 22,  
Karl Köhler, Katharinenstr. 18, p.  
nur bis 1/2 Uhr.

# Leipziger Tageblatt

und  
**Anzeiger.**

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

N<sup>o</sup> 272.

Montag den 29. September 1879.

73. Jahrgang.

## Zur gefälligen Beachtung.

Um bei Ausgabe der Legitimationskarten zum Abholen des Tageblattes beim  
Quartalwechsel den Andrang möglichst zu beschränken, können die geehrten Abonnenten  
**Karte und Rechnung bereits von heute an**  
in Empfang nehmen lassen.

**Expedition des Leipziger Tageblattes.**

Zu genauer Nachsicht bringen wir hierdurch die Vorschriften:  
dass jeder ankommende Fremde, welcher hier übernachtet, am Tage seiner Ankunft, und wenn  
diese erst in den Abendstunden erfolgt, am andern Tage Vormittags von seinem Wirth bei  
unserm Fremden-Bureau anmelden ist, diejenigen Fremden aber, welche länger als drei Tage  
hier sich aufhalten, Anmeldebücher zu lösen haben,  
in Erinnerung zu bringen, dass Verordnungen über dieselben mit einer Geldbuße von 15 Mark oder ver-  
hältnissmäßiger Haftstrafe geahndet werden würden.  
Leipzig, 21. September 1879.

Das Polizei-Büro der Stadt Leipzig.  
Dr. Häber, Daegner, S.

## Politische Uebersicht.

1879. 28. September.

Die sogenannte Kaiserferde hat förmlich  
ihre Geschichte und mit ihr wird in politischen  
Kreisen Alles gesammelt, was darauf Bezug hat.  
Deste liegt eine neue Version in dieser Angelegen-  
heit vor. Ueber den Fürsten Gortschakoff  
gehen der officiellen „Darmstädter Zeitung“  
von Berlin aus einige interessante Mittheilungen  
zu. Danach hält man in Berliner Unterrichts-  
kreisen die Erklärung Gortschakoffs durch den  
Fürsten Lobanoff nicht für unmöglich und ventilirt  
die augenblickliche Situation nach der Eventualität  
hin, dass Bismarck womöglich mit den Wiener  
Besprechungen auch einer Verständigung zwischen  
Rusland und Oesterreich die Wege bahnen möchte.  
Gortschakoff habe schon zu wiederholten Malen  
wegen Altersschwäche und Krankheit um seine Ent-  
lassung gebittet, jedoch auf Wunsch des Czaren  
das Vorsteheramt beibehalten; wenn derselbe sich  
auch jetzt menslich erholt habe, so würde sich bei  
einer erneuten Thätigkeit das alte Uebel bald  
wieder einstellen. Falls nicht außerordentliche  
Zwischensälle eintreten, beabsichtigt Gortschakoff,  
erst gegen Ende October Baden-Baden zu ver-  
lassen. In der nächsten Correspondenz wird  
darauf hingewiesen, dass der bekannte Interview-  
bericht im „Soleil“ gegenüber Aussagen von Ge-  
währsmännern in Bielefeld doch nicht recht zutreffend  
sei. Was Gortschakoffs Sympathien für alles  
Französische betrifft, so sind dieselben weit älter  
als der Friede von San Stefano und der  
Berliner Vertrag. Gortschakoff behandelte diese  
Sympathien stets im öffentlichen und Privat-  
leben auf Schritt und Tritt, besonders aber  
in Baden-Baden seit Jahren. Wahr ist, dass  
Gortschakoff sich in politischer einer nur zu erklä-  
rlichen Zurückhaltung befleißigt, und es ist Thatsache,  
dass er alle Resignationsämter, die ihm mit  
ihrer Zugehörigkeit in seiner Curiaison zu Baden-  
ben befehlen, entschieden zurückgewiesen hat. Im  
Salon aber und namentlich in der Damenwelt ist  
er aus angeborener Galanterie wohl weniger vor-  
sichtig und beantwortet mit großer Gefälligkeit  
manche an ihn herantretende, naiven und pflanzen-  
fragen. So erklärte er u. A. im engeren Thee-  
cirkel auf das Bestimmteste, dass er zwischen  
ihm und dem Fürsten Bismarck niemals  
eine persönliche Differenz gegeben habe.  
Was die Politik anbelangt, namentlich die neueste  
Handelspolitik des deutschen Reichskanzlers,  
so bezeichnet Gortschakoff dieselbe für nachtheilig,  
meinte aber, sie würde Rusland durchaus keinen  
wesentlichen Abbruch thun. Die Zustände Frank-  
reichs schilderte er als sehr günstige, finanziell sei  
aber das Resultat nicht bloß Frankreichs Steuer-  
maximen, sondern hauptsächlich seiner sehr lebhaft  
entwickelten Industrie zu danken. Die politische  
Lage consolidire sich in Frankreich über alles Er-  
wartete, so sehr auch das traurige Ende des  
Prinzen Napoleon zu beklagen sei, so meint  
Gortschakoff doch, man könne Frankreich zu dem  
E gebührend Glück wünschen, da es die günstige  
Entwicklung des Landes im Innern wesentlich  
fördern werde. So die Berliner Correspondenz  
der officiellen „Darmstädter Zeitung“.

Man darf sich der Wahrnehmung nicht ver-  
schließen, dass sich gegenwärtig evangelische  
Orthodoxie und Ultramontanismus fleißig  
in die Hände arbeiten, um die liberalen Einflüsse  
aus Kirche und Schule lahm zu legen. So bringt die  
„Allg. Evangelisch-Lutherische Kirchen-  
zeitung“ unter der Ueberschrift „Rom und  
Berlin“ ein kritisches Resumé über den Gang  
der Verhandlungen zwischen dem Reichskanzler und  
dem Apostolischen Stuhle. Die jesuitische „Ger-  
mania“ hält die Wiedergabe desselben bei der Be-  
deutung des Blattes und der durch dasselbe ver-  
tretenen kirchlichen Richtung für angemessen, er-  
hebt aber gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit  
der gegebenen Uebersicht der Verhandlungen „wohl-

begründete Zweifel.“ Die „Evang. Luth. Kirchen-  
zeitung“ leitet ihre Ausführungen mit der Be-  
merkung ein, dass trotz aller Leitartikel und  
Telegramme die Sache noch auf demselben Fleck  
stehe wie bei Beginn des Jahres. Dann heißt  
es zum Schluss:

Wir untererseits bleiben bei unserem Ceterum  
censeto, der ungeliebte Streit kann durch Unterhand-  
lungen mit der Curie nicht gelöst werden, so lange  
die Kaiserliche Resignation nicht aus denselben de-  
seitigt, was die römisch-katholische Kirche nicht an-  
nehmen kann, so werden Unterhandlungen über die  
eigentlich wichtigen Fragen unmöglich; es kann sich  
dann nur um Dinge, wie die Angelegenheit der Er-  
nennung der Bischöfe, und Personalfragen, wie die  
Annahme der verarbeiteten Bischöfe, handeln, was  
keine Schwierigkeit mehr machen würde. So lange  
aber der Staat sich nicht aus eigener Initiative zur  
Revision seiner kirchlichen Gesetzgebung entschließt,  
so lange ist auch alles Neben von einem modus vivendi  
zwecklos, denn so beschränkt die Doctrinäre waren,  
welche die Kaiserliche Resignation, so haben sie ihr  
Handwerk doch hinreichend verstanden, um es un-  
möglich zu machen, thatsächlich einen Zustand durch-  
zuführen, der im directen Widerspruch mit den Ge-  
setzen stehen müsste, wenn er auch nur den Rahmen  
eines modus vivendi verdienen sollte. Das Centrum  
scheint dies zu erkennen. Nachdem das langsame Be-  
treten auf die Voile der Thatsachen geschwunden,  
erheben seine Organe aufs Neue den Ruf: „Belei-  
gung der Kaiserliche.“ Alles wird darauf ankommen,  
ob es den Kaiser in die Lage setzen kann, sein do-  
ut des so formulirt zu müssen, dass es dies erreicht.“

„Dem Blatte der heispornigen Orthodoxen,  
das den Reichskanzler mit seinen Epigrammen  
überschüttelt — bemerkt dazu sehr treffend die „R.-  
Z.“ — ist bereits das Centrum zu gemüthigt und  
das Blatt drückt ihm die Versicherung in die  
„allergnädigste Opposition“ in die Hand. Allein  
selbst der „Germania“ geht diese Kriegskunst zu  
weit. Sie begleitet den Artikel der „R.-Z.“ mit  
einigen abschwehenden Bemerkungen, in wel-  
chen sie vor optimistischen Erwartungen warnt,  
aber erklärt, nicht die Hoffnung aufzugeben, „dass  
die Regierung in richtiger Würdigung der Inter-  
essen des Landes endlich ernstliche Schritte zur  
Beendigung des unheilvollen Kampfes thun wird;  
an Entgegenkommen kirchlicherseits wird es ihr  
gewiss nicht fehlen; aber die Kirche kann und wird  
niemals einen „Reichthofsfrieden“ acceptiren.“

Die neuen Freunde des Reichskanzlers befehligen  
sich in ihrer Polemik gegen die Liberalen eine  
unvorsichtige deutliche Ausdrucksweise. Als Bei-  
spiel des Tons, der sich gegenwärtig in der ultra-  
montanen Presse eingebürgert hat, theilen wir  
folgende Kraftprobe aus der „Schle. B.-Z.“ mit:  
„Die beiden Männer, welche aus unserm gutes  
Breslau an den Abgrund des Verderbens geführt  
haben, sollen wir noch ehren. Die liberale Presse  
hat die Freiheit, und zumuthet, eine unjener  
Straßen halt Straße und eine andere Fort den be-  
strahe zu nennen. Eine solche Redeweise ist unerhört.  
Es ist geradezu ein Ansehen der gesammten Bürger-  
schaft seitens der Liberalen, durch die Judenpresse  
die Stadt regierenden Eliten.“

Gegen den Schluss der letzten Reichstags-  
sitzung wurde, wie man der „Nat.-Ztg.“ schreibt,  
der Bundesrath mit dem Entwurf des Straf-  
vollzugsgesetzes befasst, welches indessen in ihm  
nicht mehr zur Debatte kam. Es ist nun die aus-  
gesprochene Absicht, den Bundesrath und zwar  
möglichst bald mit dieser Angelegenheit wieder zu  
befassen, um dieselbe dem Reichstag bald nach  
seinem nächsten Zusammentritt unterbreiten zu  
können. Bei den großen Schwierigkeiten, welche  
zu beseitigen waren, um den Entwurf so weit zu  
fördern, und angesichts der wirklich lebhaften Be-  
dürfnisses, die jegliche Beschleunigung der Bestim-  
mungen angeht, der einseitigen Rechtspflege zu  
regeln, erscheint es begreiflich, dass man eine weitere  
Verzögerung der Frage zu vermeiden bestrebt ist.  
In Frankfurt a. O. ist der früher so lebhaft auf-  
getretene Wunsch, das Gefängniswesen vom Justiz-  
minister ressortiren zu lassen, noch nicht von der  
Tagesordnung verschwunden.

Keine Würde ohne Würde. In Bayern mag  
Jeder, dem seitens des Königs eine Würde oder  
ein Titel verliehen wird, eine Gebühr entrichten.  
Diese „Taxen“ sind durch einen neuerlichen Erlass  
des Königs folgendermaßen geregelt worden:

Für die Verleihung der Würde eines erblichen  
Reichsrathes wird eine Gebühr von 800 A. für die  
Verleihung der Würde eines lebenslänglichen Reichs-  
rathes, dann des Titels eines Geheimen Rathes,  
eines Geheimen Hofrathes oder eines Hofrathes eine  
solche von 100 A. erhoben. Die Gebühr für die  
Verleihung aller übrigen Würden und Titel, mit  
welchen kein Dienstverhältnis verbunden ist und  
welche sich den Stellen activer, in Besoldung stehen-  
der Hof-, Staats- oder Staatsbediensteten nicht an-  
gleichem, beträgt 50 A. Die Gebühren stehen in  
die Staatscasse. Die Gebühr für die Verleihung des  
Hoftitels an Industrielle und Kaufleute wird auf den  
Betrag von 75 A. festgesetzt, welche zu zwei Dritt-  
theilen in die königl. Hofcasse und zu einem Dritt-  
theile in die Staatscasse fließt. Eine Erhebung von  
sonstigen Taxen, Ausschreibungs- und Börsengebühren  
neben obigen finden nicht statt.

Wenn es Gespenster giebt, mag man vorsichtig  
sein; also das Sprichwort, dessen Inhalt heut  
an der Moldau eine Art von Anwendung findet.

In Prag grassirt die Bismarck-Furcht.  
Die Entente mit Deutschland, welche während der  
Anwesenheit des deutschen Reichskanzlers in Wien  
besiegelt worden ist, bringt die Tschechen aus dem  
Häuschen, denn sie sehen wohl ein, dass es auf  
die Dauer unmöglich ist, nach außen hin deutsch-  
freundliche, nach Innen anti-deutsche Politik zu  
machen. Den Besorgnissen der tschechischen Kreise  
geben folgende Aeusserungen der „Politik“ Aus-  
druck:

„Erste Lage brochen heran, und wer weiß,  
was der morgige Tag uns bescheeren wird.  
Times danach et dona ferentes — auch der um unsere  
Freundschaft werbende Bismarck ist ein verdächtiger Ge-  
nosse, und der eigenthümlich begeisterte Wiener, welcher  
in Schönbrunn rief: „Hoch Bismarck, wenn er es eh-  
lich mit uns meint!“ hat den Befürchtungen der öffent-  
lichen Meinung ganz unwillkürlich in treffendster Weise  
Ausdruck gegeben. Die wirtschaftlichen Bande, mit  
welchen uns Deutschland wie mit eisernen Ketten  
umspannen will, haben auch ihr Bedenkliches. Das  
Gedrohen ist nicht angenehm, auch wenn es mit der  
schönsten seidenen Schürze erfolgt. Wir haben ge-  
sehen, was aus den Holz- und Metallverträgen ge-  
worden ist, die zwischen den deutschen Reichskanzler  
aufgelegt hat, und was es in der Fabel heißt, wir  
bemerkten die Spuren dieser, die in die Höhle des  
Löwen hineingegangen sind, nicht aber Spuren Jener,  
welche mit heiler Haut davon gekommen wären. Was  
hat Napoleon von den Abmachungen gehabt, die er  
in Varrig mit Bismarck getroffen? Auf Bismarck-  
höhe, wo er sich zu Lode gesäht, konnte er qualvolle  
Reue über die Unvorsichtigkeit empfinden, dass er sich  
dem Bismarck unvorsichtig lieh. Unsere Staats-  
männer sollten sich mit hundertfacher Vor-  
sicht hüten, denn die Bescheidung ist groß und  
der Besucher der überlegenen und rücksichtslosen  
Staatsmann, den das Jahrhundert gesegnet hat.“

Ein Franzose kann, um mit Herrn Ernest  
Renan zu reden, der „langvollen Worte“ nicht  
entbehren. Das „Reden“ ist nun einmal Stil  
bei unseren westlichen Nachbarn. Besonders der  
französische Minister des Innern, Herr Lepère,  
leidet unter dem Drange, sich Popularität zu ver-  
schaffen, augenscheinlich an einer gefährlichen, aber  
„langvollen“ Schwachheit, die für einen  
Privatmann wenig zu bedeuten hat, wenn sie ihm  
auch nicht zur Zunge kommt, für einen Minister  
aber ihre starken Wunden hat. So nahm er auf  
dem Rückwege von den Entschuldigungen auf einem  
Banket in Weisort noch einmal Gelegenheit, mit  
besonderem Wohlgefallen bei der nunmehr wieder-  
hergestellten Vertheilung Frankreichs zu verweilen.  
Auf einen Besuch anspielend, den er der Citadelle  
gemacht hätte, sagte er, man fühle sich bei dem  
Anblick der großartigen Dinge, welche seit dem  
Kriegsbeginn ausgeführt worden wären, wie neu  
geboren. Gewiss wolle man nur Frieden und Freiheit;  
aber wenn man hoch auf diesem Schlosse stehe, welches

von so starken Verteidigungswerken umgeben sei, sei  
man stolz in dem Bewusstsein, dass man nicht an-  
gegriffen werden kann, ohne auch sicher zu sein,  
sich verteidigen zu können. Selbst die „France“,  
also ein regierungsfremdliches Blatt, zeigt sich  
von diesem wiederholten Sätzegeflüster (eines  
Ministers des Innern!) wenig erbaut. „Der  
Lepère“, sagt sie, „vertritt gegen seine Pflicht als  
Minister; denn wenn es einem Patrioten erlaubt  
ist, dergleichen zu denken, ist es einem Mitgliede  
der Regierung untersagt, dergleichen auszusprechen.  
Die Zeit ist hin, da wir in dem heiligen Grolle  
der Verteidigung sagen konnten: „Kein Zoll breit  
Landes, kein Stein von unsrer Festung.“ Jetzt  
sollten wir nur zu verlässen trachten, was uns  
noch von Festungen geblieben ist, aber ohne es in  
die Welt hinauszuführen und namentlich ohne  
damit zu prahlen, da wir nur unsere Pflicht und  
Schuldigkeit thun und dabei nicht mit Vorwitz  
und Takt genug vorgehen können. Und jetzt  
genug der Reden!“

Von jenem des „Canales“ wenig Neues. Selbst  
Zulu und Aggane schleichen nur noch vereinzelt  
durch die Spalten der englischen Presse. Die  
Regierung geht, wie die „Pres-Association“ erfährt,  
ernstlich mit dem Gedanken um, beide Häuser des  
Parlaments anfangs November einzuberufen,  
um dieselben mit Bezug auf den neuen Ausbruch  
der Feindseligkeiten in Afghanistan zu Rathe  
zu ziehen. Ueber den Besuch des Fürsten Bi-  
smarck in Wien läßt sich unter allen englischen  
Zeitungen nur eine, nämlich die „Daily News“  
in unzufriedenem Tone vernehmen und Das ist,  
wie eine Londoner Correspondenz der „R.-Z.“ be-  
merkt, allerdings bezeichnend für dieses Blatt,  
welches während des orientalischen Krieges eine  
ungemeine Vorliebe für Rusland gefaßt hat.  
Da der Bestand Oesterreichs dem moskowitischen  
Reiche hinderlich erscheint, sieht „Daily  
News“ ein Uebel darin, dass Ersterem durch eine  
so nachdrückliche Betonung des guten Einverneh-  
mens mit Deutschland Sicherheit vor einem An-  
griffe des ausdehnungsfähigen Nachbarn gewäh-  
leistet wird. Das russenfreundliche Blatt geht  
gar so weit, die Unhaltbarkeit der österreichischen  
Monarchie voranzuführen, wobei es von der  
falschen Voraussetzung ausgeht, dass die slav-  
ischen Völker Oesterreichs es vorziehen würden,  
unter der russischen Raute wie die Polen ihrer  
Nationalität und Sprache beraubt zu werden,  
welche ihnen durch ihre Vereinigung mit dem  
österreichischen Kaiserthum gesichert sind. In der  
That, eine utopische Vorstellung!

Wo immer die spanische Race Colonien ge-  
gründet: Gewaltthätigkeiten sind fast regelmäßig  
zu Tage getreten, um dem mitterländischen Schwerg-  
leuten zu bereiten, ihm schwere Opfer an Gut und  
Blut anzuerlegen. Wir wollen heute nur Cuba  
nennen. Der Kaffian scheint dort weitere Fort-  
schritte zu machen. Spanien hat in seiner ge-  
wöhnlichen Weise viel versprochen, aber wenig ge-  
halten. Allerdings sind die Rebellen, welche sich  
ergeben haben, begnadigt worden, manche Anführer  
wurden jedoch verbannt. Auch die versprochene  
neue Selbstverwaltung der Insel ist noch nicht er-  
lassen; eben so wenig ist die verheißene Emanci-  
pation der Sklaven zur Wahrheit geworden.  
Unter diesen Umständen ergibt sich von selbst, dass  
sich mehrere neuer Bündnisse häuft, oder daß der  
alte von Neuem erploht. Das Elend und die Armut  
in manchen Theilen der Insel ist außerordentlich  
groß, und besonders sind es die Schwarzen, welche  
unter der provisorischen Regierung der Republi-  
kaner für frei erklärt wurden, die das Innere der  
Insel unsicher machen, da sie über ihr definitives  
Schicksal noch immer im Zweifel sind. Es wird  
nicht an Weihen fehlen, die sich an ihre Spitze  
stellen. Unter Anderm werden drei alte Rebel-  
herrscher genannt: Rocco Galisto, Raveira  
und Roloff. Die Verbindnisse auf der Insel sind  
so traurig, dass auch Viele von denen, die früher  
loyal waren, sich den Insurgenten anschließen

Archiv-Anlage 16,200.

Abonnementpreis vierteljährlich 4 1/2 Mark,  
incl. Frachtposten 5 Mark,  
durch die Post bezogen 6 Mark.  
Jede einzelne Nummer 25 Pf.  
Belegexemplar 10 Pf.  
Gebühren für Extrablätter  
ohne Postverrechnung 25 Pf.  
mit Postverrechnung 48 Pf.

Inserate 50 Pf. per Zeile 20 Pf.  
Erhöhte Schriften laut unserem  
Preisverzeichnis — Tabellarischer  
Zug nach höherem Tarif.

Reclamen unter dem Redaktionsdruck  
die Spalte 40 Pf.

Inserate sind stets an d. Expedition  
zu senden. — Rabatt wird nicht  
gegeben. Zahlung proannuando  
oder durch Postnachschuß.

## Bekanntmachung.

Wir ersuchen hierdurch die Bewohner unserer Stadt, der Freude über das frohe, bedeutungs-  
volle Ereigniß der Gründung des Reichsgerichts am 1. October dadurch Ausdruck zu verleihen,  
dass sie die Gebäude an diesem Tage mit reichlichem Flaggenschmuck versehen.  
Leipzig, den 27. September 1879. Der Rath der Stadt Leipzig. Dr. Georgi. Mefferscheidt.

## Bekanntmachung.

Anmeldungen zu dem Abendfest am 1. October d. J. werden nur noch  
bis heute Mittag 12 Uhr  
angenommen.  
Leipzig, den 29. September 1879. Der Rath der Stadt Leipzig. Dr. Georgi.

## Bekanntmachung.

Wir haben beschlossen, in der Nähe des neuen Krankenhauses und zwar an der Ecke der Stephan-  
straße und Waisenhausstraße eine Station für drei Droschken zu errichten, was hierdurch zu öffentlicher  
Nachsicht bekannt gemacht wird.  
Leipzig, den 26. September 1879. Der Rath der Stadt Leipzig. Dr. Georgi. Richter.